



Andrea Marti

Anbautechnik muss auf optimale Wassernutzung ausgerichtet werden

Auch der Regen in den letzten Tagen ändert nichts daran, dass die Trockenheit in diesem April ungewöhnlich war. In mehreren Regionen ist der Niederschlag bis zum 26. April ganz ausgeblieben. Gemäss langjährigem Mittel von Meteo Schweiz gibt es im April normalerweise 60–80 mm Regen.

Auch die Messungen der Bodensonden im Bewässerungsnetz der HAFL dokumentieren die aussergewöhnliche Trockenheit: In einer Weide in Riedholz waren die Messwerte am 21. April so tief wie letztes Jahr erstmals im Juli. Die Restfeuchte aus dem Winter ist fast aufgebraucht. Um den Bodenwasserspeicher wieder aufzufüllen, braucht es nun rund 40 mm Regen. Gefallen sind bis jetzt (28. 4.) erst 10 mm.

Abgesehen von Gemüsekulturen braucht es auch in einem solch trockenen Frühjahr nur in Ausnahmefällen Zusatzwassergaben. Kommt nun der ersehnte Regen, dürften die Ertragsaussichten für den

Ackerbau noch nicht getrübt sein. Aus Erfahrung wissen wir, dass trockene Jahre meist besser sind als zu nasse. Trotzdem sollten wir uns Gedanken darüber machen, wie wir die Anbautechnik im Hinblick auf optimale Nutzung des verfügbaren Wassers anpassen können.

Das sind die Auswirkungen und Anpassungen bei den Ackerkulturen: Die Kartoffeln beziehen nach der Pflanzung den Hauptteil des Wassers aus den Knollen. Durch die Trockenheit beeinträchtigt waren daher bloss die Frühkartoffeln. Die kritische Phase für Wasserstress liegt bei Kartoffeln bei Beginn Knollenansatz. Zu wenig Wasser in dieser Phase kann sich negativ auf die Knollenanzahl und den Ertrag auswirken und auch das Auftreten von Flach-, Tief- und Buckelschorf begünstigen. Im Jahr 2017 war der April ebenfalls trockener als gewohnt. Auf einigen unbewässerten Parzellen des Bewässerungsnetzes konnten trotz Trockenphasen im Juni und Juli gute Erträge erreicht

werden. Das trockene Frühjahr hat die Wurzelbildung angeregt und Wasseraufnahmen aus bis zu 50 cm im Sommer ermöglicht. Etwas Trockenheit im Frühjahr kann auf Standorten mit guter Bodenstruktur die Stresstoleranz im Sommer also verbessern.

Das Wachstum der Zuckerrüben war durch die Trockenheit eingeschränkt, insbesondere auf Standorten mit ungenügendem Bodenschluss. Deshalb wurde an einzelnen Standorten mit unregelmäßigem Auflaufen bereits früh bewässert. Die Keimung konnte in diesem Frühjahr auch durch eine tiefere Rübensaart auf 4 bis 5 cm Tiefe statt 2 cm gefördert werden – eine gute Möglichkeit, um der Trockenheit entgegenzuwirken, die künftig häufiger beobachtet werden könnte.

Die Winterkulturen profitieren von ihrem tiefen Wurzelsystem. Raps kann auf tiefgründigen Standorten Wasser aus bis zu zwei Metern Tiefe aufnehmen und hat dadurch

auch in trockenen Phasen Anschluss zu genügendem Wasser. Ähnlich verhält es sich beim Getreide. In einer Gerstentparzelle vom Bewässerungsnetz reicht die Hauptwasseraufnahme nun bereits bis auf 50 cm und seit Ende März wurden 60 mm Wasser aufgenommen.

Bei allen Ackerkulturen herausfordernd ist die ungenügende Düngerwirkung bei Trockenheit. In einem Versuch der HAFL in diesem Frühjahr in Weizen zeigte eine frühe Applikation von flüssigem Ammonsulfat in den Boden (Cultant-Verfahren) eine deutlich bessere Stickstoffwirkung als das Verfahren mit mehrmaligen Gaben von Ammonsalpeter. Dies zeigt die Vorteile von langsam wirkenden oder stabilisierten Stickstoff-Düngerformen bei trockenen Bedingungen. Der Einsatz dieser Dünger könnte in Zukunft bei allen Ackerkulturen an Bedeutung gewinnen.

Andrea Marti ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HAFL in Zollikofen

ZITATE DER WOCHE

«Um sieben Ecken herum habe ich mal erfahren, dass ich schwanger sei.»

Besamerin Sonja Geiser in «die grüne» über das «Buschtelefon»

«Die laufenden Kosten bleiben, doch der Umsatz ist um 80% eingebrochen.»

Corona-Bilanz von Marktfahrer Sämi Nötzli im «Tages-Anzeiger»

PRESSESTIMMEN

ST. GALLER
TAGBLATT

Bäuerin empört sich über «Partytiger»

«Die Menschen, die so etwas machen, haben null Respekt und noch weniger Anstand. Die lesen das, lachen sich ins Fäustchen und machen es genau gleich wieder.» Das heisst es in einem Kommentar unter einem Facebook-Beitrag des Bauernhofs Notkersegg in St. Gallen. Das Hauptbild, das von Bäuerin Petra Fäh gepostet worden ist, zeigt liegengelassene Bier- und PET-Flaschen sowie Verpackungen. Der Begleittext richtete sich an «Spaziergänger», «Partytiger» und «Frischluff-Geniesser», wie das «St. Galler Tagblatt» berichtet. «Dieser Abfall landet nachher im Futter unserer Tiere», schreibt die Bäuerin weiter. Der Beitrag habe sich in Windeseile auf Facebook verbreitet und viele Reaktionen ausgelöst, schreibt die Zeitung. Die meisten User kommentieren empört, von «Ignoranten» ist unter anderem die Rede. *ju*

Freiburger Nachrichten

Der Milchmann klingelt wieder

Weil alle zu Hause bleiben sollten und Supermärkte mit Heimlieferungen nicht nachkommen, erlebt ein fast verschwundener Beruf in Grossbritannien ein erstaunliches Comeback. «The Milkmen are back» (die Milchmänner sind wieder zurück). Gegenwärtig könnten sie sich vor Aufträgen kaum retten, berichten die «Freiburger Nachrichten». Da die Supermärkte mit ihren Zustellungen nicht nachkommen, haben sich viele Briten daran erinnert, dass die Milchmänner im Lauf der Zeit Brot, Butter und andere Lebensmittel in ihr Sortiment aufgenommen hatten. Vor allem ältere Menschen und Leute ohne Internetzugang rufen nun wieder beim Milchmann an. So dramatisch ist die Nachfrage gestiegen, dass Auslieferungsschichten verlängert, neue Fahrer angeheuert und Extra-Fahrzeuge in Betrieb genommen wurden. *ju*

LESERBRIEFE

Die Coronakrise darf nicht missbraucht werden, um den Bauern die Preise zu drücken

Zum Artikel «0,8 Rp. Preisaufschlag», BauernZeitung vom 24. April 2020.

Das Coronavirus zeigt uns auf, wie wichtig es ist die Produktion im eigenen Land zu haben. Dies gilt nicht nur für medizinische Produkte, sondern vor allem auch für landwirtschaftliche Produkte. Doch die Branchenorganisationen Milch und Fleisch tragen nichts zur Stärkung der inländischen Produktion bei. Sie setzen nach wie vor auf Importe. So will man aktuell 1000 t Butter importieren. Dies ist absolut verwerflich und darf nicht akzeptiert werden.

Erst soll man doch im Hochlohnland Schweiz einen anständigen Milchpreis bezahlen. Dann erhält man umgehend die Milch, um Butter machen zu können. Oder man soll die Milch für Schweizer Butter verwenden, statt für billigen Ramschkäse. Aber es darf doch nicht sein, dass die Branchenorganisation BOM einfach so, ohne Anstrengung für die Schweizer Milchbauern 1000 t Butter importieren will.

Nicht besser sieht es beim Fleisch aus. Anfang März, als das Coronavirus bereits in Europa wütete, hat der Verwaltungsrat der Proviande 1400 t Rind- und Kuhfleisch für den Import frei-

gegeben. Keine zehn Tage später hat der Bundesrat beschlossen die Wirtschaft in der Schweiz einzustellen. Dann kam es zum Supergau. Die Schlachtviehpreise purzelten, bei den Kälbern ins bodenlose. Der Bundesrat hat dann glücklicherweise 3 Mio Fr. als Soforthilfe gesprochen, um den betroffenen Fleischmärkten unter die Arme zu greifen.

Und was macht der Verwaltungsrat der Proviande? Er gibt einen Grossteil dieser Gelder für das Einsalzen von Kuhfleisch frei, da man scheinbar bei den Kühen Absatzprobleme habe. Nur, wenn man mit den Händlern sprach, hat niemand Prob-

leme beim Kuhabsatz verzeichnet. So kam es, wie es kommen musste. Die Abnehmer haben sich die Hände gerieben und machen nun mit Bundesmillionen feine Mostbröckli. Der Konsument und der Bauer merken aber nichts davon. Im Laden bleiben die Preise unverändert und beim Bauer hat man mit der Angstmacherei die Preise gedrückt. Das Geld, welches dringend bei den Kälbern gebraucht würde, wurde somit in den Sand gesetzt. Die Geschichte ist aber noch nicht zu Ende. Erst sagte man, es habe zu viel Kuhfleisch, deshalb einsalzen. Schlachtviehpreise drücken. Und nun hört man, es solle

am Freitag wieder zu Importatren kommen. Da fragt man sich doch zurecht, geht's noch?

Solange die Preise unterirdisch tief sind wie beispielsweise bei den Kälbern, wird doch nichts importiert. Man könnte ja auch einmal Aktionen mit Kalbfleisch durchführen. Oder beim Schlachtvieh die Preise wieder auf ein vernünftiges Mass erhöhen, bevor importiert wird. Die Coronakrise darf durch die Branchenorganisationen nicht missbraucht werden, um bei den Bauern die Preise zu drücken.

Marcel Dettling, Nationalrat SVP, Präsident SKMV, Oberberg SZ

Butter: Das darf nicht wahr sein

Zum Artikel «0,8 Rp. Preisaufschlag», BauernZeitung vom 24. April 2020.

Schutzmasken werden importiert, 400% teurer als vor Corona. Es gilt Angebot und Nachfrage. Wieso gilt das bei der Milch nicht? Mann hat sich auf den Import von 1000 Tonnen Butter geeinigt, im Gegenzug erhalten die Bauern ein lachhaftes Prozent mehr für die Milch.

Die Vertreter der Bauern bei der Branchenorganisation Milch (BOM), beim Bauernverband und bei den Schweizer Milchproduzenten (SMP) wurden wieder mal gehörig über den Tisch gezogen, respektive wehren sich nicht. Den Bauern liegt es fern, aus der Situation Profit zu schlagen. Was Sie möchten, ist endlich ein angemessenes Einkommen. Ein Milchpreisaufschlag von mindestens 20% wäre locker dringegen. Das zeigt wieder einmal, wie mit der Landwirtschaft umgegangen wird. Viele Betriebe können nur überleben weil Frau, Kinder und pensionierte Eltern gratis mitarbeiten und der Bauer 150% arbeitet. Jemanden anstellen geht nicht, weil das Geld fehlt. Sämtliche Produktaufkäufer sollten sich schämen, diese Situation auszunutzen. Die Konsumenten eigentlich auch, aber die wissen es ja nicht, oder können nichts ändern, auch wenn sie wollten. *Jörg Peter, Aarberg BE*

Fehlender Bezug der Behörden zur Landwirtschaft ist Grund für Bauern- und Insektensterben

Zur Agrarpolitik.

Um beim Insektensterben Gegensteuer zu geben, hat unsere Regierung die Vorschriften für uns Bauern massiv verschärft. Sie lässt viele neue Kontrolleure ausbilden, um uns Bauern zu Tode zu kontrollieren. Alle Bauern bekommen den «Verleider», viele werfen das Handtuch und die Selbstmordrate unter den Bauern nimmt ein erschreckendes Ausmass an. Ganze Täler entvölkern sich und unsere Selbstversorgung nimmt um zehn Prozent ab. Und wenn wir vom Ausland nicht mehr beliefert werden, sind wir

in kürzester Zeit verhungert. Was die Regierung da macht, ist ein Bruch des Volkswillens. Bei der Abstimmung hat das Volk eine hohe Selbstversorgung verlangt!

Um den Insekten wieder Lebensraum zu geben, müsste man die Kleinbauern wieder haben, die unsere Regierung während der letzten zwanzig Jahre durch falsche Verteilung der Direktzahlungen zur Aufgabe gezwungen hat. Beim Einsatz der Maschinen der Kleinbauern konnten die Insekten flüchten. Beim Einsatz der Grossmaschinen von heute werden sie oft totgeschlagen. Die von der Regie-

rung geförderten Grossbetriebe haben im Berggebiet keine Zukunft. Die Bauernkinder wollen auch Freizeit und nicht wie ihre Eltern sieben Tage in der Woche Stress. Sie wissen auch, dass sie als Beamte vier Wochen pro Jahr bei vollem Lohn im Liegestuhl verbringen können.

Man hätte bereits bei der früheren Agrarpolitik an die Erhaltung der Natur denken müssen und nicht nur an den Geldbeutel der Grossbauern. Unser Sohn und die Schwiegertochter wollen den Betrieb übernehmen. Aber wir sind nur knapp über einem SAK-Wert von 1,0. Es soll Starthil-

fe geben, aber mit der Bedingung, dass unser SAK-Wert nicht unter 1,0 sinken darf, sonst müssen wir die Starthilfe zurückbezahlen. Typisch für die Kleinbauernvernichterei! Wenn wir wegen extremer Witterung zwei Kühe verkaufen müssen sind wir so weit. Von uns Bauern verlangt man immer eine höhere Ausbildung. Viel wichtiger wäre die landwirtschaftliche Ausbildung für die Leute im Bundesamt gegen Landwirtschaft. Hat der frische BLW-Direktor wenigstens ein bäuerliches Lehrjahr absolviert?

Das Bauern- und Insektensterben ist ausgelöst worden, weil

wir Bauern von Leuten regiert werden, die zur Landwirtschaft keine Beziehung mehr haben und nicht mehr wissen, wo das Essen herkommt. Kurzum werdet ihr Studierten über jeden Bauer froh sein, den es in der Schweiz noch gibt. Im Bundeshaus wird der Spruch die Runde machen: «Ein jeder Bauer, auch noch so klein, wird stets für unsere Landesversorgung wichtig sein.» Mit der AP 22+ beginnen die Studierten, ihr eigenes Grab auszuheben. Ohne Bauern kein Essen, merkt euch das!

Hans Hirschi, Trubschachen BE